

# Innenansichten des Kalten Krieges

Über ein glückliches Zeitalter

I.

1962 schien für einen Augenblick das Ende der Welt gekommen. Die Dramatik des Politischen hinter den geschlossenen Türen der Machtzentralen ist mittlerweile im Detail ausgeleuchtet, die fragile Balance zwischen Vernichtung und Verantwortung, Risikospiele und Geheimverhandlungen. Die Raketenkrise von Kuba gehört allerdings genauso wie der Bau der Berliner Mauer im Jahr zuvor zu den Schlüsselereignissen, die in ihrer Monstrosität andere Sichtweisen verstellen und weiterhin das Bild des Kalten Krieges bestimmen: nukleare Arsenale mit dem Potential, die Menschheit gleich mehrfach auszulöschen; ökologische Verheerungen, die der militärisch-industrielle Komplex über die ganze Welt ausgedehnt hat; ein Wettrüsten, das Gesellschaften die materiellen Ressourcen entzogen hat, mit denen Armut und Hunger zu besiegen gewesen wären; Stellvertreterkriege im Süden und Osten des Globus, wo sich regionale Konflikte zu Schlachten der Supermächte ausgewachsen und Tod und Leid in noch größerem Ausmaß Bevölkerungen, Landschaften und Ökosysteme heimgesucht haben.

An diesem Bild des Kalten Krieges ist nichts falsch. Nur zeigt es nicht den ganzen Kalten Krieg. Es zeigt den Aspekt des Kalten Krieges, der in die Kontinuität menschlicher Destruktivität fällt, die Fähigkeit des Menschen zur unbegrenzten und doch kalkulierten Gewalt und Ausbeutung. Im Grunde ist das die einfachere zu verstehende Gestalt des Kalten Krieges. Und auch nach dem Kalten Krieg sind Armut und Hunger nicht besiegt, ökologische Katastrophen nicht behoben, Krieg und Gewalt nicht beendet, Ausbeutung von Natur und Mensch nicht abgeschafft. Bei dem immer noch vorherrschenden, vertrauten Bild des Kalten Krieges handelt es sich um das welthistorisch Allgemeine des Kalten Krieges; das Besondere, seine historische Einmaligkeit, wird dadurch insoweit erfasst, als die Atombombe eine neue, endgültige Form des totalen Krieges ermöglicht hätte und damit den totalen Krieg endgültig unmöglich machte.

Das Typische des Kalten Krieges ist vielmehr zwischen der *longue durée* der Gewalt und der Individualität der Ereignisse zu finden. «Kontextualisierungen mittlerer Reichweite» können seine spezifischen Strukturmerkmale freilegen.<sup>1</sup> Die Geschichte der po-

1 Vgl. Joel Isaac: The Human Sciences in Cold War America, in: Historical Journal 50 (2007), S. 725-746.

- 2 Vgl. etwa Karl Dietrich Bracher: *Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1982; François Furet: *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*, München 1996; Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995.
- 3 Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel: *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59/4 (2011), S. 1–30.
- 4 Vgl. etwa Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Claudia Weber (Hg.): *Ökonomie im Kalten Krieg*, Hamburg 2010; Stephen Kotkin: *Armageddon Averted. The Soviet Collapse 1970–2000*, Oxford 2001; Michael Bernstein: *A Perilous Progress. Economists and Public Purpose in Twentieth-Century America*, Princeton 2001.

litischen Ideen hat seit langem die typischen Züge des Kalten Krieges in der ideologischen Polarisierung der Welt erkannt, in der absoluten Feindschaft zweier ideenpolitischer Ordnungsmodelle, dem globalen Ideenkrieg zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Die Unschärfe des antagonistischen Begriffspaares «Kommunismus» und «Kapitalismus» ist allerdings ein Problem, die Bedeutungen und Funktionen dieser ideologischen Formeln waren alles andere als konstant, zu Vieles und zu Unterschiedliches versteckt sich dahinter.<sup>2</sup> Ein Weg, diesen ideologischen Dualismus nicht einfach zu reproduzieren, führt über Theorieangebote jener Jahre. Sie hatten nicht nur «wirklichkeitskonstituierende» Effekte, sondern verfügten mitunter über eine anhaltende analytische Kraft, die von der vermeintlichen Überlegenheit der Nachgeborenenperspektive selten erreicht wird. Aus der zeitlichen Distanz erweist sich nicht nur die Blindheit, sondern auch die Klugheit der Denker des Kalten Krieges.<sup>3</sup> Geht man nicht vom Ende aus, sondern an den Anfang zurück, rekonstruiert man den Erwartungshorizont der Zeitgenossen, dann versteht man besser, wovon der Gegensatz der beiden Systeme angetrieben wurde: von einer Dynamik nicht der Vernichtung, sondern der Konkurrenz; nicht von absoluter Feindschaft, sondern von Ähnlichkeiten in der ideologischen Herkunft und den sozialen Zukunftsentwürfen.

## 2.

Geradezu paradox ist es, vom Triumph des Kapitalismus zu sprechen, als einem Sieg des Westens im Kalten Krieg, wie es so oft geschehen ist und weiterhin geschieht. Nicht nur die Erkenntnisse der Wirtschaftsgeschichte stehen dieser Behauptung im Weg.<sup>4</sup> Sie verkennt, was für den Kalten Krieg in seinen politischen, gesellschaftlichen und ideologischen Dimensionen charakteristisch war. In der Forschung setzt sich hingegen immer mehr die Einsicht durch: Im Zentrum des Kalten Krieges stand die Konkurrenz von zwei Modernisierungsmodellen, die beide in unterschiedlichem Maße auf staatliche Steuerung vertrauten.

Zwei Modernisierungsversprechen traten gegeneinander an, die erst auf Europa, dann auf die umworbene und umkämpfte Dritte Welt zielten und die sich auf Bildung, Technologie, Industrialisierung und die gesellschaftliche Ordnung überhaupt erstreckten.

Modernisierung durch einen staatlich regulierten Markt stand gegen Modernisierung durch zentrale Planung. Die globale Attraktivität der beiden konkurrierenden Systeme hing wesentlich von ihrem Erfolg bei der wirtschaftlichen Stabilisierung und der materiellen Verbesserung der Lebensbedingungen ab, zunehmend aber auch von ihren Fähigkeiten, die Bürger an der Umsetzung der Modernisierungsverheißung zu beteiligen, von den Möglichkeiten politischer Partizipation und sozialer Integration. Das westliche Modell, das sich schließlich durchsetzte und größere globale Anziehungskraft entfaltete, war nicht das seit der Zwischenkriegszeit diskreditierte Modell des entfesselten Markts, sondern die Kombination von gezügeltem Kapitalismus, liberaler Demokratie und Wohlfahrtsstaat. Diese Deutung ist in der von zwei der prominentesten Historiker des Kalten Krieges, Melvyn Leffler und Odd Arne Westad, herausgegebenen dreibändigen *Cambridge History of the Cold War* jüngst kodifiziert worden.<sup>5</sup>

Modernisierung ist allerdings ein zweiseitiger Begriff. Der größere Teil der mittlerweile zahlreichen Arbeiten zum Kalten Krieg, die Konzeptionen und Praktiken der Modernisierung in den Mittelpunkt stellen, thematisiert die Lasten der Modernisierung. Das gilt auch für viele Kapitel der *Cambridge History*. Oft erscheint Modernisierung dabei als ein anderes Wort für westliche (seltener auch sowjetische oder chinesische) Bevormundung und Ausbeutung, wenn nicht als Legitimation gewaltsamer Interventionen. Bei einer solchen Interpretation gehen jedoch die Ambivalenzen des Modernisierungsbegriffs verloren.

### 3.

In ihren vielen Schattierungen – ob als Entwicklungsverläufe beschreibende Prozesstheorie oder die Vorreiterfunktion einzelner sozialer Systeme betonende Spartenstheorie – bildete im Westen die Modernisierungstheorie die Meistererzählung der Epoche. Im Kern war sie eine Konvergenztheorie, die auf der Grundlage besonders sozioökonomischer Strukturmerkmale ähnliche Zielpunkte postulierte. Die Dynamik der Modernisierung führte demnach zum totalen Wandel der Gesellschaften. Technische und wissenschaftliche Innovationen, Industrialisierung und Automatisierung der Produktionsprozesse, Ausdifferenzierung und Bü-

5 Vgl. etwa Melvyn P. Leffler/Odd Arne Westad (Hg.): *The Cambridge History of the Cold War*, 3 Bde., Cambridge 2010; Westad: *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge 2005; Leffler: *For the Soul of Mankind. The United States, the Soviet Union, and the Cold War*, New York 2007.

6 Vgl. David C. Engerman: *The Romance of Economic Development and New Histories of the Cold War*, in: *Diplomatic History* 28 (2004), S. 23–54; ders.: *Know Your Enemy. The Rise and Fall of America's Soviet Experts*, Oxford 2009; Nils Gilman: *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore 2003; Hunter Heyck: *Die Moderne in der amerikanischen Sozialwissenschaft*, in: Bernd Greiner/Tim B. Müller/Claudia Weber (Hg.): *Macht und Geist im Kalten Krieg*, Hamburg 2011, S. 159–179; Wolfgang Knöbl: *Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit*, Weilerswist 2001.

rokratisierung der Gesellschaft, wohlfahrtsstaatliche Angleichung der Lebensverhältnisse – diesen universalen Basisprozessen der Modernisierung konnte sich auf Dauer kein Regime entziehen, auch wenn es pathologische Irrwege, mühsame Umwege und erhebliche Zeitverzögerungen geben konnte. Auf die steuernden technokratischen Eliten, auf den intervenierenden Staat und seine Experten kam es wesentlich an. Die Sowjetunion mit ihrer modernen Industrie, ihrer ausdifferenzierten und gut ausgebildeten Gesellschaft und ihren professionellen Bürokratien machte diesen Deutungen zufolge langsam Fortschritte auf dem Weg von der totalitären zur rationalen Herrschaft.

Am Ende sollten die konvergenten Basisprozesse auf eine moderne Gesellschaft hinauslaufen, für die ein idealisierter wohlfahrtsstaatlicher Westen Pate stand. Die Modernisierungstheorie behauptete letztlich die Interdependenz von sozioökonomischem Wandel und Demokratisierung; Modernisierung ging mit sozialer Pluralisierung, individueller Emanzipation und politischer Demokratisierung einher. Es gab differenziertere und dogmatischere Varianten dieses Modernisierungsdenkens, dessen intellektuelle und personelle Zusammenhänge in den fünfziger und sechziger Jahren gleichwohl von Cyril Black bis Walt Rostow reichten, mit Gabriel Almond, Daniel Bell, Edward Shils, Seymour Martin Lipset, Raymond Aron, David Riesman, Louis Hartz, Robert Bellah, Clifford Geertz, Barrington Moore, Alex Inkeles, Clark Kerr, Daniel Lerner, Lucian Pye oder John Kenneth Galbraith sowohl Modernisierungsideologen als auch spätere Kritiker einer übersteigerten Modernisierungspolitik einschlossen. Das theoretische Kraftzentrum der Modernisierung bildete Talcott Parsons.<sup>6</sup>

Schon vor diesem pluralen ideenpolitischen Horizont kann die Modernisierungstheorie nicht, wie es im Zuge postkolonialer Entwicklungs- und poststrukturalistischer Modernitätskritik mitunter geschehen ist, einfach als auf politische Anwendung zielende Modernisierungsideologie dargestellt werden, als bloßer Gegenentwurf zum Marxismus sowjetischer Lesart mit einem ähnlichen Anspruch auf Totalisierung, Zentralisierung und autoritäre Großprojekte des *social engineering*. Modernisierungstheorien sind als intellektuelle Begründungen für den Vietnamkrieg, Interventi-

onen in der Dritten Welt und verfehlte Entwicklungspolitik in Verruf geraten. Im Hinblick auf den Ost-West-Konflikt trugen sie jedoch zur Durchsetzung der Entspannungspolitik bei. Die prognostizierte Annäherung von Osten und Westen beruhte auf der Erwartung eines Strukturwandels, der den politischen Systemen übergeordnet war und alle gesellschaftlichen Bereiche umfasste. Der Feind würde der eigenen Ordnung immer ähnlicher werden, in seinen Grundstrukturen war bereits angelegt, dass er zum Freund werden könnte.

Von Anfang an operierten innerhalb der modernisierungstheoretischen Diskurse und Institutionen auch scharfsinnige Kritiker linearer Modelle und affirmativer Entwürfe wie der Soziologe Barrington Moore am Russian Research Center in Harvard, das unter dem Einfluss von Talcott Parsons stand und anfangs nicht nur von Privatstiftungen, sondern auch von der Luftwaffe finanziert wurde. Dort setzte man allerdings nicht zur Selbstfeier des Westens an, sondern untersuchte die Wandlungsdynamik moderner Industriegesellschaften ebenso wie ihre aktuellen «Dilemata» und historischen Divergenzen, ihre pathologischen und totalitären Potentiale – im Osten wie im Westen. Schon ein Blick darauf widerlegt jede eindimensionale Lesart modernisierungstheoretischer Ansätze.<sup>7</sup>

Aber auch Parsons selbst, der größte Modernisierungstheoretiker, ist erst jüngst in seiner Vielschichtigkeit wiederentdeckt worden. Weder ignoriert er Wandel, noch schaltet er das Individuum aus, und schon gar nicht lässt sich seine politische Biographie als konservative Anpassung an die vorherrschenden sozialen Kräfte lesen. Howard Bricks große Studie über das postkapitalistische Denken, das im Kalten Krieg seinen Höhepunkt erlebte, zeigt Parsons vielmehr als überzeugten Sozialliberalen und glühenden Verfechter von Reformanliegen, als den Theoretiker der postkapitalistischen Gesellschaft schlechthin, einer Gesellschaft, in der das Diktat der Ökonomie keine zentrale Rolle mehr spielte. Parsons kritisierte die dem Marktindividualismus der Vergangenheit verhafteten Wirtschaftswissenschaften und fundierte die postkapitalistische Entwicklung in zwei kollektiv angelegten Grundzügen der Moderne: die Formierung gesellschaftlicher Großorganisationen und die Prozesse der Professionalisierung. Eine neue kollek-

7 Vgl. Engerman: *Know Your Enemy*, S. 43–70, 180–232; auch Tim B. Müller: *Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg*, Hamburg 2010.

- 8 Vgl. Howard Brick: *Transcending Capitalism. Visions of a New Society in Modern American Thought*, Ithaca 2006, S. 121–151; Joel Isaac: *Working Knowledge. Making the Human Sciences from Parsons to Kuhn*, Cambridge 2012; Gilman: *Mandarins of the Future*, S. 72–112; Engerman: *Know Your Enemy*, S. 180–205.
- 9 Vgl. etwa Westad: *The Global Cold War*, S. 39–72.
- 10 Westad: *The Cold War and the international history of the twentieth century*, in: Leffler/Westad (Hg.): *The Cambridge History of the Cold War*, Bd. 1, S. 1–19, hier S. 10, 17.

tive Ethik, eine ethische Grundlage für Reformen, die den Egoismus der Interessen überwinden sollten, gehörte zum Repertoire vieler modernisierungstheoretischer Denker. Die ökonomische, soziale und politische Entwicklung hatte es möglich gemacht, Marx zu widerlegen und zugleich den Kapitalismus zu überwinden: Es gab eben ein «anderes Band zwischen Mensch und Mensch» als nur «das nackte Interesse, als die gefühllose ›bare Zahlung‹», doch dieses Band war aus den Vergesellschaftungsprozessen, der Wohlstandsverteilung und vor allem aus den politischen Reformstrategien der kapitalistischen Gesellschaft selbst geknüpft.<sup>8</sup>

Die Modernisierungsvisionen des Ostens, die in der Sprache des Marxismus formuliert sein mussten, konnten sich zwar nicht als eigenständige Makrotheorie artikulieren, doch Industrialisierung, globale Entwicklung, Bildungsprogramme und die Verheißung sozialer Gerechtigkeit gehörten auch zu ihren Fundamenten. Und auch in den sowjetischen Konzeptionen und Strategien spielten Expertenprofessionalisierung, technokratische Reformer, aufgeklärte Eliten eine Schlüsselrolle im Modernisierungsprozess.<sup>9</sup> Worauf sie hinauswollten, darin glichen sich die intellektuell informierten Reformer auf beiden Seiten viel mehr, als es angesichts der Rhetorik der Hardliner in den beiden Lagern möglich zu sein scheint. Nicht nur marxistisch geschulte Zeitdiagnostiker wie Eric Hobsbawm haben eine gemeinsame intellektuelle und zivilisatorische Grundlage der beiden konkurrierenden Systeme postuliert. Auch die von Marxismus und Modernisierungstheorie gleichermaßen distanzierte jüngste historische Forschung erklärt in einem einflussreichen programmatischen Text, Westads Einleitung der *Cambridge History*, den Kalten Krieg zum «Konflikt zwischen den beiden Versionen der westlichen Moderne, die Sozialismus und liberaler Kapitalismus anzubieten schienen». Der Kalte Krieg wird hier gar zur «Apotheose der Moderne», damit also zum Höhepunkt einer längeren Geschichte der Moderne.<sup>10</sup>

Westad gibt einige knappe Hinweise auf Kennzeichen der Moderne, die sich erst im Kalten Krieg voll entfalteten: «Während die Projekte des Kalten Krieges Fortschritt versprachen, bedeuteten sie politisch in vielen Fällen Expertenherrschaft», ist mit Blick auf die «Cold War elites» in Ost und West sein Befund. Die Moderni-

tät des Kalten Krieges ist genauer aber erst vor dem Hintergrund der beiden Weltkriege zu verstehen: Beide Seiten verhiessen – und verkörperten in den Augen ihrer Anhänger – die Rettung des «zentralen Versprechens» einer «rationalen und universalen Moderne» mit ihren beiden Aspekten der «individuellen Freiheit» und «sozialen Gerechtigkeit» vor den «Schrecken des Krieges und nationalistischer Konflikte», wobei jede Seite jeweils einen der beiden Aspekte stärker akzentuierte. Ökonomisch teilten beide Seiten – und verordneten sie dem Rest der Welt – eine Entwicklungserwartung, die sich auf schwerindustrielles Wachstum und technologischen Fortschritt stützte. Die «Konkurrenz der sozialen Systeme» erfasste auf dem gemeinsamen Terrain der Industriemoderne die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Handlungsfelder. Es ging ebenso sehr darum, «welches System die bessere Gesundheitsversorgung liefern konnte, wie um Prinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit»; eine entscheidende Rolle wurde der Bildungspolitik zugewiesen: «beide Seiten versuchten eine höhere Stufe der Moderne zu erreichen – und damit Vorteile in der Konkurrenz des Kalten Krieges – indem sie immer größere Teile ihrer Bevölkerungen auf immer höherem Niveau ausbildeten». Auch die Länder der Dritten Welt wurden zunehmend in diesen Bildungswettbewerb einbezogen, ihre Eliten studierten an den Hochschulen Europas, Amerikas und der Sowjetunion. Ein letztes zentrales Strukturmerkmal war Westad zufolge die Rolle des Staates. Er wurde in beiden Blöcken zum wichtigsten Akteur, während der ungezügelte Kapitalismus für die Zeitgenossen gleichbedeutend mit «Kriegen und wirtschaftlichem Zusammenbruch» geworden war. Die in den beiden Weltkriegen gewaltig gewachsene Staatsgewalt legitiimierte sich dadurch, dass es dem Staat gelungen war, «das wirtschaftliche Chaos einzudämmen und eine gewisse Sicherheit für die Bürger zu gewährleisten». Hinzu kommen die Globalisierungseffekte, die von den beiden konkurrierenden Modernisierungsprogrammen mit globaler Reichweite ausgingen.<sup>11</sup>

11 Westad: *The Cold War*, S. 17, 14, 9f.

Am Anfang stand in der Selbstwahrnehmung beider Systeme die Überwindung von Krieg, Wirtschaftskrisen, Nationalismus und Imperialismus durch moderne, rationale Sozialpolitik. Dynamisiert wurde diese Entwicklung durch die Konkurrenz der bei-

- 12 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 285-499; Jean Fourastié: Les Trente Glorieuses, ou la révolution invisible de 1946 à 1975, Paris 1979; Tony Judt: Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, Frankfurt 2009; Mark Mazower: Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000, S. 409-466; Ulrich Herbert: Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century, in: Journal of Modern European History 5/3 (2007), S. 5-20; Samuel Moyn: The Last Utopia. Human Rights in History, Cambridge 2010, S. 25, 43.
- 13 Vgl. etwa Alexei Yurchak: Everything Was Forever, Until It Was No More. The Last Soviet Generation, Princeton 2006.

den Systeme. Nun lässt sich das, was bei Westad und der neueren Forschung zur Modernisierung angemerkt und oft ins Kritische gewendet wird – ihre sozialen Kosten, ihre elitäre Durchsetzung –, auch in eine ganz andere Erzählung einbetten. Alle Elemente dafür hat die Forschung bereitgestellt, doch es fällt schwer, die postmoderne Perspektive abzuschütteln und zu einer Deutung des Kalten Krieges zu gelangen, die gerade in den «positiven» Aspekten der Moderne das Typische dieser Epoche erkennt.

#### 4.

Man muss sich den Kalten Krieg als ein glückliches Zeitalter vorstellen.

Nichts anderes besagen die bekannten Formeln von Eric Hobsbawm, Jean Fourastié, Mark Mazower, Tony Judt, Jürgen Habermas und Ulrich Herbert oder Samuel Moyn – Epochenbezeichnungen wie «goldenes Zeitalter», Ära der Sozialdemokratie, «trentes glorieuses», die im dritten Durchlauf der Hochmoderne erreichte «Fundamentalliberalisierung» oder der Höhepunkt der auf soziale Wohlfahrt gerichteten «politics of the state», der längst wieder kassierten wohlfahrtsstaatlichen Erweiterung der Bürgerrechte –, ohne allerdings den Bezug zum Kalten Krieg deutlich herzustellen.<sup>12</sup> Natürlich ist hier nur der Westen gemeint, nicht das System des Ostens, das zwar nach dem Ende der Stalinschen Tyrannei eine Vielfalt von Entwicklungsvarianten ausprobierte und seine soziale Legitimität erheblich steigerte, dessen Version der Moderne aber nie ihre repressiven und ineffizienten Strukturen überwinden konnte.<sup>13</sup> Und für den Rest der Welt außerhalb der Bündnissysteme lässt sich keine eindeutige Bilanz ziehen. Aber versuchen wir es einmal für den Westen – versuchen wir, die Verknüpfung herzustellen zwischen der Nachkriegsmoderne und dem Kalten Krieg.

Welche Epoche könnte hier eher als ein Zeitalter permanenter sozial-liberaler Gesellschaftsreformen gelten als die Nachkriegszeit – mit Kontinuitäten zur Zwischenkriegszeit etwa im Amerika des «New Deal», in Großbritannien, Transozeanien oder Skandinavien? Systemdenken und integrative Sozialwissenschaften, die Suche nach Ordnung und Universaltheorien, die überragende Be-



deutung sozialer Integration, die Betonung von bürokratischen Strukturen und Prozessen für die moderne Gesellschaft, Technologie und «Expertenherrschaft», die zunehmende, im «New Deal» und Zweiten Weltkrieg bereits ausgebildete Nähe von Staat und Wissenschaft gehören zu den seit den siebziger Jahren standardmäßig kritisierten Grundzügen dieser Ära. Untrennbar mit diesen Merkmalen verbunden waren allerdings «korporatistische» soziale Kompromisse, die «keynesianische» Steuerung der Wirtschaft, der Ausbau des Wohlfahrtsstaats oder der zunehmende rechtliche und soziale Abbau von Klassen- und Rassenschranken.

Es handelte sich dabei um eine Vielfalt von Techniken und Strategien, die zwischen individuellen Rechten und gesellschaftlicher Umverteilung vermittelten und in der Überzeugung verwurzelt waren, die gegenwärtige Gesellschaft enthalte bereits die Möglichkeit einer besseren Gesellschaft, einer Gesellschaft ohne Klassen, die durch kluge, auf Rationalität und Effizienz der liberalen Experten gestützte Reform herbeigeführt werden könne. Aufgrund ihrer universalen Gemeinwohlverpflichtung und sozial-liberalen Normsetzung steigerten effiziente bürokratische Experten erheblich die demokratische Legitimität. Auch nach 1945 prägten der Sozial-Liberalismus und die sozialreformerische Tradition des «New Deal» die politische Kultur der USA, und die westeuropäischen Eliten verpflichteten sich unter amerikanischer Hegemonie einer als progressiv verstandenen und auf sozialwissenschaftliche Experten und Techniken gestützten Modernisierungsmission.<sup>14</sup>

Diese historische Blütezeit des «Postwar», die Nachkriegsmoderne, ist allerdings mit dem Kalten Krieg verknüpft, beide sind, in der Sprache der Modernisierungstheorie gesprochen, «interdependent». Sie fallen nicht nur zeitlich zusammen. Wenn es ein historisches Prius, eine Triebkraft in diesem Nexus von Wechselwirkungen gab, dann war es die Systemkonkurrenz. Befeuert von der Modernisierungskonkurrenz und ermöglicht von der gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Hegemonie Amerikas, brachte der Kalte Krieg ideen- und sozialpolitisch eine Ordnung zum Durchbruch, mit der seit dem Ersten Weltkrieg experimentiert wurde. Jetzt erst, unter den Bedingungen des Kalten Krieges, konnte sich diese sozial-liberale Ordnung frei entfalten. Sie füllte die geostrategische Struktur des Kalten Krieges mit gesellschaft-

14 Vgl. etwa Jonathan Bell: *Social Politics in a Transoceanic World in the Early Cold War Years*, in: *Historical Journal* 53 (2010), S. 401–421; Brick: *Transcending Capitalism*; David Ekbladh: *The Great American Mission. Modernization and the Construction of an American World Order*, Princeton 2010; Pierre Rosanvallon: *Demokratische Legitimität. Unparteilichkeit – Reflexivität – Nähe*, Hamburg 2010, S. 45–77; Daniel T. Rodgers: *Atlantiküberquerungen. Die Politik der Sozialreform, 1870–1945*, Stuttgart 2010.

- 15 Vgl. Brick: *Transcending Capitalism*; Charles S. Maier: *Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany, and Italy in the Decade after World War I*, Princeton 1988; ders.: *In Search of Stability. Explorations in Historical Political Economy*, Cambridge 1987, S. 153-184.

lichem Leben. Weil der Kalte Krieg als Systemkonkurrenz um den besseren Weg in die Moderne ausgetragen wurde, und weil diese Moderne sozial-liberal definiert war und sein musste – nur so ließen sich die zur strategischen und ökonomischen Stabilisierung unumgänglichen sozialen Sicherungsprogramme mit wirtschaftlicher Freiheit und gesellschaftlicher Liberalisierung verbinden –, wurde der Sozial-Liberalismus zum ideenpolitischen Zentrum des Kalten Krieges. Theorie und Strategie verstärkten sich gegenseitig. Der Sozial-Liberalismus war zudem die offizielle Ideologie des amerikanischen Hegemons und seiner britischen und transozeanischen Bundesgenossen. Die Logik des Kalten Krieges lenkte die unterschiedlichen Modernisierungsdynamiken in eine sozial-liberale Richtung, so sehr die Kraft für das «Wirtschaftswunder» der Nachkriegszeit auch aus nationalen Ressourcen bezogen wurde. Der Kalte Krieg brachte keine wesentlich neuen politischen Ordnungsentwürfe ins Spiel. Entscheidend war die neue internationale Konstellation: Die größte Volkswirtschaft der Welt implementierte und stabilisierte das sozial-liberale Modell dauerhaft in Westeuropa. Auch hier war Raum für Entwicklungsvarianten, wie die Christdemokratie, oder als Übergangserscheinungen in Randzonen auch für autoritäre Regimes, doch die Grundordnung im Kernbereich und die grundsätzliche Bewegungsrichtung waren sozial-liberal.<sup>15</sup>

Der sozial-liberale Kompromiss, die Verbindung von sozialdemokratischer Reformpolitik und bürgerlichem Liberalismus, war die große ideenpolitische Leistung des 20. Jahrhunderts – doch erst der Kalte Krieg machte daraus das westliche Erfolgsmodell mit globaler Attraktivität. In der Akzeptanz dieses Kompromisses bestand der eigentliche Lackmustest der Demokraten im «Zeitalter der Extreme» – ob sie sich auf die bestehenden Verhältnisse einließen, die Demokratie im Zeitalter der Massenpartizipation neu erfanden, ihr neue Legitimitätsquellen und neue soziale Grundlagen erschlossen; ob sie die Augen lieber verschlossen, sich in Vorstellungen des 19. Jahrhunderts flüchteten, dem ungezügelten Markt das Wort redeten und so die demokratische Ordnung destabilisierten; oder ob sie die Paradoxien der Demokratie mit ideologischen Extremen beantworteten. Die totalitären Bewegungen nahmen die Demokratie formal beim Wort und lösten in der durch Mas-

senakklamation bestätigten Identität von Führerwillen und *volonté générale* ihre normativen Grundlagen, Rechtsstaat, Bürgerrechte und Gewaltenteilung auf. Moderne individuelle Freiräume wurden dabei nicht beseitigt, sondern in ideologische Bahnen umgelenkt. Der klassische Liberalismus wiederum war kaum noch eine demokratische Option, sondern wurde zum anarchischen Konservatismus, zum marktradikalen Sozialdarwinismus. Von späteren Neokonservativen waren kluge Kritiker von Modernisierungseuphorien und übersteigerten Erwartungen an den Staat weit entfernt; Daniel Bell etwa hat trotz seiner wachsenden Distanz gegenüber linksliberalen Visionen der «Great Society» den wohlfahrtsstaatlichen Konsens nie aufgekündigt. Erst die linken Fundamentalkritiker des «Spätkapitalismus», die Vordenker einer libertären Gegenkultur grenzenloser individueller Befreiung oder die als Advokaten einer radikalen Freiheit des Marktes und größtmöglichen Beschneidung des Staates auftretenden Neoliberalen haben den Zusammenhang zerrissen, die ideenpolitische Ordnung des Kalten Krieges verlassen.<sup>16</sup>

Der Sozial-Liberalismus führte die republikanisch-demokratisch-liberale Tradition fort, indem er sie auf die neuen Realitäten umstellte. Liberale und Sozialisten, die auf gewaltlosem Wege eine Gesellschaft ohne Klassen, eine Gesellschaft von gleichberechtigten Bürgern anstrebten, die sich in eine postkapitalistische Richtung weiterentwickeln konnte, aber nicht musste, schlossen sich im Zeichen einer integrativen, von der Hegemonialmacht abgesicherten Ideologie zu einem dauerhaften Bündnis zusammen; sie verschmolzen bis zu einem gewissen Grade miteinander. Die feinen Unterschiede, die fortbestanden, spielten politisch keine trennende Rolle mehr, weil der Ordnungsrahmen der Demokratie damit abgesteckt war. Er reichte vom «paternalistischen Sozialismus» der britischen Konservativen bis zum demokratischen Sozialismus auf dem äußersten linken Flügel der sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien – und zeitweilig bis zum Eurokommunismus. Der Sozial-Liberalismus erfand den demokratischen Kapitalismus als seine Wirtschaftsordnung, den demokratischen Wohlfahrtsstaat als seine politische Ordnung. *Sous l'œil des Américains* trat Westeuropa in ein Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen endogener politischer und ideologischer Konflikte ein.

16 Vgl. etwa Brick: *Transcending Capitalism*, S. 186–273; Michael Freedon: *The New Liberalism. An Ideology of Social Reform*, Oxford 1978; Rodgers, Daniel T.: *Age of Fracture*, Cambridge 2011; Rosanvallon: *La société des égaux*, Paris 2011.

- 17 John Maynard Keynes: Liberalism and Labour, in: Collected Writings, Bd. 9: Essays in Persuasion, London 1972, S. 311.
- 18 Vgl. etwa Freedon: The New Liberalism; ders: Liberalism Divided. A Study in British Political Thought 1914–1939, Oxford 1986; Ben Jackson: Equality and the British Left. A Study in Progressive Political Thought, 1900–64, Manchester 2007.
- 19 Zum Zusammenhang von Welthandel, Modernisierung und «Grand Strategy» vgl. etwa Ekbladh: The Great American Mission; Leffler: The emergence of an American grand strategy, 1945–1952, in: Leffler/Westad (Hg.): The Cambridge History of the Cold War, Bd. 1, S. 67–88.

Soziale Gerechtigkeit war ein zentraler Leitbegriff des Sozial-Liberalismus. Keynes' bekannte Formel von 1925 definierte den Sozial-Liberalismus als Kombination der normativen Ziele «economic efficiency, social justice, and individual liberty».<sup>17</sup> Der Keynesianismus, viel zu oft als rein ökonomische Lehre missverstanden oder gar zur Ideologie des staatlichen Schuldenmachens («deficit spending») entstellt, war zuerst eine politische Theorie, die die Annäherung von Labour Party und Liberalismus in Großbritannien einleitete und als Anleitung zur ökonomischen Regulierung zu einem der wichtigsten Bausteine im ideologischen Gebäude des Sozial-Liberalismus wurde.<sup>18</sup>

In der Zwischenkriegszeit blieb dieser sozial-liberale Konsens ein erfolgversprechendes Experiment, das sich jedoch nur unter günstigen Bedingungen gegen totalitäre Angriffe behaupten konnte. Der Kalte Krieg ließ die fragilen sozial-liberalen Tendenzen der Zwischenkriegszeit zum robusten universalen Standard werden. Die Reformprogramme wurden in ihrer Reichweite gestützt, aber in ihrer entschärften Form wurden sie zur globalen Politik der Hegemonialmacht. Der Kalte Krieg erwies sich als eine Epoche der dauerhaften Einhegung nicht nur von außenpolitischen, sondern auch innenpolitischen Konflikten. Die geostrategische Polarisierung trug zur Entspannung in den Gesellschaften bei, zur Politik des Ausgleichs, der sozialen Absicherung und fiskalischen Umverteilung. Das domestizierte progressive Programm der Gesellschaftsreform wurde in eine von allen großen gesellschaftlichen Gruppen akzeptierte Vision des *common good* überführt. Diese Interpretation verweist nicht allein auf die globalen strategischen Interessen Amerikas, auf den unleugbaren geopolitischen Vorteil durch gesellschaftliche Modernisierung und regulierte, aber für den Welthandel offene Märkte.<sup>19</sup> Die politischen Eliten des Westens verfolgten in der Modernisierungskonkurrenz der Systeme auch ein normatives Projekt – das des Sozial-Liberalismus.

##### 5.

Woher aber kam die Bereitschaft zum Interessenverzicht, zum Kompromiss bei allen beteiligten Gruppen? Der Überzeugungskraft der sozial-liberalen Ideen allein war diese Entwicklung kaum geschuldet. Die Ideen, Institutionen und Interessen des amerika-

nischen Hegemons und die Eigendynamik der Modernisierungskonkurrenz im Kalten Krieg waren der entscheidende Faktor. Eine Genealogie dieser Gesellschafts- und Ideenordnung aber muss noch weitergehen und eine ältere Entstehungskonstellation dieser ideenpolitischen Formation in den Blick nehmen.

Der Kalte Krieg war das Zeitalter des nationalen Wohlfahrtsstaates. Der Sozial-Liberalismus war die politische Ideologie des 20. Jahrhunderts, die mit dem Staat etwas anfangen konnte, ihn als Garanten von sozialer Gerechtigkeit, wirtschaftlicher Stabilität, politischer Teilhabe und individueller Entfaltung erkannte und nutzte. Welche nationalen Wurzeln der Wohlfahrtsstaat auch hatte, der Sozial-Liberalismus gab ihm seine moderne Gestalt, in der die funktionalen Gemeinsamkeiten überwiegen. Was allzu sehr nach Hegel klingen mag, hat ebenso seine Vorläufer in der skandinavischen, britischen oder amerikanischen Geschichte; die intellektuellen und politischen Traditionen eines subtileren Etatismus in den angelsächsischen Ländern werden allzu oft übersehen.<sup>20</sup>

Der Staat und seine Ordnungsfunktionen waren die Antwort auf Kriege und Krisen. Das war die Geburtsstunde des sozial-liberalen Ausgleichs. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es in den meisten nord-, mittel- und westeuropäischen, nordamerikanischen und transozeanischen Gesellschaften zum historischen Kompromiss zwischen Kapital und Arbeit, zwischen den gesellschaftlichen Großgruppen der Industriemoderne. Garant des Kompromisses war der Staat, nicht aus grundsätzlicher Staatsaffinität der beteiligten Gruppen, sondern weil sich der Staat mit seiner Kriegswirtschaft im Weltkrieg als den sozialen Interessen übergeordnete Vermittlungs- und Reforminstanz erwiesen hatte. Die Reformimpulse konnten direkt von der Ministerialbürokratie ausgehen, wie in Deutschland, oder unter staatlicher Koordination von gesellschaftlichen Institutionen getragen werden, wie in den USA. Gemeinsam war diesen sozial-liberalen Unternehmungen das Streben nach Koordination und Integration zuvor disparater, autonomer gesellschaftlicher Handlungsfelder – vor allem der Wirtschaft.<sup>21</sup>

Die Staatsapparate und ihre Verhandlungspartner in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Großorganisationen milderten durch soziale Integration, ökonomische Intervention und «inklud-

20 Vgl. etwa für Großbritannien Steve Pincus: 1688. The First Modern Revolution, New Haven 2009; Freedon: The New Liberalism; für Schweden Heiko Droste: Das schwedische Volksheim – ein Erbe der frühneuzeitlichen Staatsbildung, in: Lutz Raphael/Ute Schneider (Hg.): Dimensionen der Moderne, Frankfurt 2008, S. 131–150; für Amerika Brick: Transcending Capitalism; Ellis Hawley: The Great War and the Search for a Modern Order. A History of the American People and Their Institutions 1917–1933, New York 1992; Stephen Skowronek: Building a New American State. The Expansion of National Administrative Capacities, 1877–1920, Cambridge 1982.

21 Vgl. etwa Werner Abelshauer: The First Post-Liberal Nation. Stages in the Development of Modern Corporatism in Germany, in: European History Quarterly 14 (1984), S. 285–318; Gerald D. Feldman: Die Demobilisierung und die Sozialordnung der Zwischenkriegszeit in Europa, in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 156–177; Hawley: The Great War; Maier: Recasting Bourgeois Europe.

- 22 Vgl. Daron Acemoglu/James A. Robinson: *Why Nations Fail. The Origins of Power, Prosperity, and Poverty*, New York 2012.
- 23 Vgl. Jose Harris: *William Beveridge. A Biography*, Oxford 1997, S. 478–498; auch Michael Geyer: *The Militarization of Europe, 1914–1945*, in: John R. Gillis (Hg.): *The Militarization of the Western World*, New Brunswick 1989, S. 65–102; James T. Sparrow: *Warfare State. World War II Americans and the Age of Big Government*, Oxford 2011; Thomas Roth: *Försvar för folkhem och fosterland. Den svenska krigsmakten under det kalla kriget*, Stockholm 2007.

sive Institutionen» die Ausschläge der Konjunkturzyklen und mehrten so den gesellschaftlichen Wohlstand.<sup>22</sup> Dieses Arrangement war ebenso sehr von Werten wie von Wirtschaftswachstum abhängig. Die Verknüpfung von Staat, Wirtschaft und Arbeiterbewegung, die sich in den beiden Weltkriegen verfestigt hatte, erreichte im Kalten Krieg ihren Höhepunkt. Professionelle Verflechtungen sicherten die sozial-liberalen Normen des Ausgleichs personell ab. Die Wirtschaftsordnung des Kalten Krieges war enorm erfolgreich, gerade weil sie nicht scheinbaren systemischen Eigenlogiken folgte, sondern normativ und sozial integriert war, und sie zerbrach auch nicht an der Überdehnung des Wohlfahrtsstaates, sondern an der normativen Auflösung der sozial-liberalen Ordnung. Das geschah in mehreren Schritten, die sozial-liberalen Protagonisten des Kalten Krieges hatten daran ebenso Anteil wie ihre antietatistischen Gegner von links und von rechts. Der Kalte Krieg hatte diese Ordnung stabilisiert – und damit war ihr größtes Problem verbunden.

Was die sozial-liberale Ordnung des Kalten Krieges und ihre Vorläuferexperimente im Zeitalter der Weltkriege und Wirtschaftskrisen zusammenhielt, was die kollektive Wirtschaftsethik, den sozialen Ausgleich, das *common good* bedingte, war letztlich eine nationale kriegerische Solidarität. William Beveridge, der Vater des britischen Wohlfahrtsstaates, hat diese Einsicht scharfsinnig erfasst – die Massenmobilisierung der Bürger für den Krieg, ihre soldatische Tugend, musste mit Sozialprogrammen belohnt werden, die ihnen allen die politische Partizipation am Gemeinwesen möglich machte.<sup>23</sup>

## 6.

Was aber, als die kriegerische Spannung völlig in einen Zustand der zivilen Entspannung übergang und die nationalstaatliche Ordnung immer mehr in supranationalen und globalen Zusammenhängen aufging?

Dieses Kernproblem der nationalen Solidarität wurde von den sozial-liberalen Eliten verdrängt. Die professionalisierte Staatlichkeit der Modernisierungstheorie und -praxis tappte in die Falle der Überdehnung, sie erlag ihrer eigenen Hybris, der Routinisierung und Habitualisierung des Expertentums. Sie erkannte zu spät,

dass eine inklusive politische Ordnung sich nicht nur durch die Partizipation sozialer Großgruppen legitimierte, die immer mehr an Gewicht verloren, sondern auch neue und kleinere soziale Gruppen mit spezielleren Legitimitätsbedürfnissen integrieren musste. An dieser Stelle schlug jedoch auch der Erfolg der sozial-liberalen Ordnung zu ihrem Schaden um. Sie scheiterte an ihren eigenen Errungenschaften. Die fortschreitende Modernisierungspolitik führte zu einer immer größeren Liberalisierung und Pluralisierung der westlichen Gesellschaften, was neben erwünschten Effekten auch die unerwartete Nebenwirkung hatte, dass eine allgemein geteilte Vision des *common good* sich auflöste. Die sozial-liberale Ordnung verlor die selbstverständliche Legitimität, die sie zuvor genossen hatte. Und zuletzt unterschätzten die Modernisierungsmanager die Globalisierungseffekte ihrer Strategien. Die Politik der Sozialreformen blieb an nationalstaatliche Institutionen und Garantien gebunden, während der Kapitalismus sich aus der demokratisch-nationalstaatlichen Verankerung lösen und die Globalisierung zur Aufkündigung des sozial-liberalen Konsenses nutzen konnte.<sup>24</sup>

24 Vgl. etwa Brick: *Transcending Capitalism*; Rodgers: *Age of Fracture*; Rosanvallon: *La société des égaux*; Wolfgang Streeck: *The Crises of Democratic Capitalism*, in: *New Left Review* 71 (September/Oktober 2011), S. 5-29.

25 Vgl. Tony Judt: *Ill Fares the Land*, London 2011; James T. Kloppenberg: *Reading Obama. Dreams, Hope, and the American Political Tradition*, Princeton 2010; Rodgers: *Age of Fracture*, S. 270 f.

## 7.

Der Kalte Krieg war die Epoche der Menschheitsgeschichte, in der in nie dagewesenem Ausmaß der Staat seine Machtfülle zugleich ausweitete und durch die Ausweitung von politischer Partizipation, Sozialgarantien und Bürgerrechten selbst beschränkte. Die Atomwaffen, Umweltkatastrophen und globalen Stellvertreterkriege sind die eine Seite des Kalten Krieges. Die andere ist eine teilweise entgleiste, teilweise von ihren Gegnern gezielt zum Entgleisen gebrachte Modernisierung, in der ökonomische Interessen hinter demokratische Legitimität und soziale Integration zurückgetreten waren und sich das Potential einer solchen Politik angedeutet hatte. Eine zivile Neuerfindung dieser Politik, eine inklusivere Neubestimmung des *common good* wagen heute denn auch Denker und Politiker, die ihre intellektuelle Inspiration ausdrücklich aus der Ära des Kalten Krieges beziehen.<sup>25</sup>

Es war ein Zeitalter des Sozial-Liberalismus und des Wohlfahrtsstaates. Es war ein glückliches Zeitalter.